

Ludwig XIV. in dem Carl Froelich-Film der Europa „Liselotte von der Pfalz“, mit Renate Müller in der Titelrolle.

Wenn man mit dieser starken Persönlichkeit in den wahrhaft königlichen Gewändern zusammentrifft, kommt man sich „ganz klein und häßlich“ vor und ist überrascht, von seiner Majestät, dem König von Frankreich, so liebenswürdig und voller Natürlichkeit empfangen zu werden.

Und um das Letztere ist auch Michael Bohnen in jeder seiner Szenen bemüht, bei aller Macht und Selbstherrlichkeit soll sein Ludwig XIV. ein Mensch mit allen Vorzügen und Schwächen sein.

„Denn“ — so erzählt er — „es ist durchaus möglich, daß man, geblendet von der Größe dieser Rolle, von der Pracht der Kostüme und der glanzvollen architektonischen Ausstattung, in eine Sprache und in ein Gebärdenpiel verfällt, die leicht die Grenze des Lächerlichen streifen können und damit aus dieser historischen Persönlichkeit eine alberne Operettenfigur macht.

Ich war in meiner langen Künstlerlaufbahn mehrfach Gast bei hohen und höchsten Herrschaften, und immer war ich überrascht von der echten Natürlichkeit, mit der sich diese Menschen gaben, und daran muß ich stets denken, wenn ich vor der Kamera stehe.“

Michael Bohnen wird im Laufe der Unterhaltung immer lebhafter, und schließlich war ich nur noch gebannt lauschender Zuhörer.

„Der Tonfilm“ — fuhr der Künstler fort — „ist doch eine ver-teufelte Angelegenheit. Obwohl ich bereits im Atelier gestanden habe“ — erinnert sei an Bohnens Rolle in dem Film „Gold“ — „stellen diese Drehtage immer wieder überraschende Anforderungen an mich.

Ganz abgesehen davon, daß die unerbittliche Kamera und das „bellhörige“ Mikrophon auch in den kleinsten Szenen vom Künstler äußerste Konzentration erfordern, liegt wohl die schwierigste Aufgabe darin, sich täglich auf den Partner neu einzustellen.

Gerade in diesem Film ist die Zahl der Gegenspieler überaus groß, und für jeden von ihnen muß ich eine andere Form meiner künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten in Bereitschaft haben.

Man muß die unsichtbaren Schwingungen seines Partners spüren und muß selbst völlig gelöst sein, damit diese ungehindert den Weg ins eigene Herz und Hirn finden.

Ich möchte fast von geheimnisvollen Ausstrahlungen des Gegenspielers sprechen und mich mit einem Empfangsgerät vergleichen, das — hochempfindlich — darauf reagiert und nun im gleichen Rhythmus zurückschwingt, so daß sich daraus jenes harmonische Zusammenspiel ergibt, dessen Banne sich kein